

Ein Hirsch kämpft ums Überleben

Früher galt der Hangul als eine Unterart des weitverbreiteten Rothirsches – und blieb deshalb vielen Artenschützern unbekannt. Indische Wildbiologen bemühen sich darum, dass ihr vom Aussterben bedrohter Hirsch mehr Aufmerksamkeit und Hilfe erhält. VON ESTHER WULLSCHLEGER

Die letzten Hanguls leben in der Dachigam-Landschaft nahe der Stadt Srinagar, im indisch kontrollierten Teil Kaschmirs. Es sind zierlich erscheinende Hirsche, die durch die Wälder des Dachigam-Nationalparks streifen und sich sommers auf den höher gelegenen alpinen Wiesen ernähren. Das ausladende Geweih eines Bockes, der dem Fotografen mit dunklen Augen entgegenblickt, zeigt die für ursprüngliche asiatische Rothirsche typische Aufwärtsbeugung nach der dritten Sprosse. Selbst die Sommertemperaturen bleiben im Dachigam kühl. Der

Park mit seiner fast europäisch anmutenden Berglandschaft liegt in einiger Höhe im Himalaja, er erstreckt sich von rund 1700 Metern in den bewaldeten Tallagen bis auf 4300 Meter über Meer ins Gebirge.

Rund 150 bis 200 Individuen des akut gefährdeten Hanguls oder Kaschmirhirsches lebten laut den jüngsten Bestandesschätzungen noch, erklärt die Wildbiologin Samina Amin Charoo, Forschungsleiterin in der Abteilung Wildtierschutz im Bundesstaat Jammu und Kaschmir. Die Hirsche bleiben weitgehend auf den 141 Quadratkilometer klei-

nen Dachigam-Nationalpark beschränkt, und nur ein paar wenige Vorkommen einzelner Hirsche existieren in benachbarten Gebieten.

Wilderei und Probleml Leoparden

Längst fressen sich die umliegenden Siedlungen der Grossstadt Srinagar in das zentrale Tal des Nationalparks hinein. Auch die ausserhalb des Parks liegenden Lebensräume der Hirsche sind durch Überbauungen und andere menschenbedingte Störungen bedroht. Infrastrukturen wie einige Zementfabriken

haben sich an der Parkgrenze angesiedelt. So bleiben den Tieren nur wenige Wanderkorridore, um in andere Gebiete zu gelangen. «Der Verlust und die Zerstückelung der Lebensräume sind offenbar eine wesentliche Gefährdungsursache», meint Samina Charoo.

Einst war der Hangul über ein weit grösseres Gebiet beheimatet und der ausgedehnte Lebensraum erlaubte es den Tieren, sich frei zwischen verschiedenen Tälern zu bewegen. Der heutige Bestand im Dachigam-Nationalpark ist durch Inzucht genetisch verarmt. Die Fortpflanzungsraten sind allgemein gering, die Überlebensraten der Kitze ebenfalls. Zudem zeigte sich ein Ungleichgewicht im Geschlechterverhältnis – es wurden verhältnismässig weniger Böcke und Kitze gezählt, als in einer natürlichen Hirschpopulation zu erwarten wären.

Nomadische Schafhirten mit Tausenden von Tieren nutzen den Sommerlebensraum der Hanguls, wo die Hirschkühe auch ihre Kitze gebären, und üben massiven Druck auf ihre dortigen Weidegründe aus. Kitze wurden durch die Hütehunde der Schäfer gerissen. «Problembären» und «Probleml Leoparden», die in besiedeltem Gebiet gefangen werden mussten, wurden im Nationalpark freigelassen (eine Praxis, die laut Charoo gestoppt

wurde) und liessen die Zahl der Beutegreifer ansteigen. Vor allem aber Wilderer stellen eine zusätzliche Belastung für den kleinen Bestand dar.

Früher wurde der Hangul als eine Unterart des weitverbreiteten Rothirsches eingestuft, weshalb sein kritischer Gefährdungsstatus ausserhalb Indiens kaum zur Kenntnis genommen wurde. Nicht einmal auf der international viel beachteten Roten Liste der gefährdeten Arten der Weltnaturschutzunion IUCN war er besonders vermerkt. Dort stand einfach «ungefährdet» für den insgesamt sehr häufigen Rothirsch. Indische Biologen um den Genetiker Mukesh Thakur drängten schliesslich darauf, diese Darstellung zu überarbeiten.

Ein Verwandter des Rothirsches

Neuere genetische Analysen unterstützen nämlich die Annahme, dass der Hangul nicht direkt zum Rothirsch zu zählen ist. Vielmehr bildet er mit zwei weiteren asiatischen Unterarten, dem Bucharahirsch und dem Jarkandhirsch, eine gesonderte Abstammungslinie. Die beiden Letzteren sind zentralasiatische Tieflandbewohner und leben vorwiegend in sogenannten Tugaiwäldern entlang von Gewässern in trockenen Halbwüsten- oder Wüstengebieten, einer heute gefährdeten Vegetationsform aus Auenwald, Gebüsch und Röhrichtern.

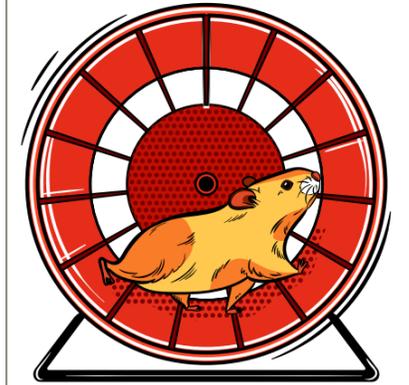
Tatsächlich erreichten die besorgten Artenschützer letztes Jahr, dass die neue Klassifikation in der IUCN-Liste berücksichtigt wurde, obwohl die Situation im Detail noch weiter analysiert werden muss. Und der indische Hangul hat als Unterart eine separate Einstufung auf der Liste erhalten: Sein Status ist nun ausführlich dokumentiert und er ist klar ersichtlich «vom Aussterben bedroht».

Mukesh Thakur hofft, dass die Berücksichtigung des Hanguls auf der Roten Liste «hilft, internationale Aufmerksamkeit für den Schutz dieser Unterart zu erreichen». Wenn der Hangul «nur» als Unterart des weitverbreiteten Rothirsches gelten und auf der Roten Liste weiterhin ignoriert würde, wäre dies weit schwieriger. Im Kaschmir selbst, und auch in anderen indischen Medien, wird auf das Bemühen der indischen Biologen hin öfters über den vom Untergang bedrohten Hirsch berichtet. Nicht zuletzt ist er als Symboltier des Bundesstaates Jammu und Kaschmir bekannt. Der kürzliche Bau einer Zuchtstation lässt ebenfalls Hoffnung für den Hangul aufkommen, der in einer schwierigen, von Unruhen betroffenen Weltgegend lebt.

Die Zerstückelung seines Lebensraumes gefährdet den Fortbestand des Hanguls.

GEWUSST?

Hamster drehen auch in Freiheit im Rad



Das Rennen im Hamsterrad setzt bei Nagetieren vermutlich Glückshormone frei.

Das Hamsterrad ist das Sinnbild für das Eingesperrtsein: Ewig rennen und nirgends hinkommen; wer anhält, fliegt auf die Schnauze – das rotierende Rad im Nagerkäfig hat nicht gerade einen guten Ruf. Und das nicht nur im übertragenen Sinn: Sieht man Hamster, Rennmaus & Co. in ihrem Gitterstäbchenkäfig Runden im Hamsterrad drehen, kommt nach einem anfänglichen «jöö» gerne mal Mitleid auf. Beschäftigungstherapie sei das Rumgerenne, stereotypes Verhalten von Tieren, die viel mehr Auslauf benötigen als sie haben.

In Wirklichkeit scheint es jedoch so, dass Nagetiere durchaus gerne im Laufrad rennen. Natürlich darf so ein Rad niemals als Ersatz für einen anständigen Auslauf und grosszügige Käfigdimensionen herhalten, aber diverse Experimente haben gezeigt: Haben Nager die Wahl, laufen sie im Rad. Forscher aus den Niederlanden etwa haben Hamsterräder im Freien installiert und während zwei Jahren gefilmt. Fast tausend Mal erwischten sie dabei eine Maus beim Rennen. Dazu kamen vereinzelt Ratten, Wühlmäuse – und sogar Frösche und Schnecken, die sich wohl durch Zufall ins Laufrad verirrt. Die Forscher interpretieren ihr Ergebnis so, dass beim Rennen im Hamsterrad das Glückshormon Endorphin freigesetzt wird. Ganz ähnlich also wie Menschen das vom Joggen oder von Marathonläufen kennen.

MATTHIAS GRÄUB

